DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1916 BERLIN ERSTES UND ZWEITES FEBRUARHEFT NUMMER 21/22



Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Einblick in Kunst

Vortrag

Betrachten wir einmal die üblichen Benennungen der verschiedenen Kunstgattungen. Man unterscheidet Literatur, Musik und bildende Künste. In den letzten Jahren ist die Benennung Tonkunst für Musik durchgedrungen. Die schöne Literatur, die meistens gar nicht so schön ist, wird jetzt häufig Dichtkunst genannt. Interessant an diesen Benennungen ist, daß man das Wort Kunst nun auch in Beziehung zur Dichtung und zur Musik bringt. Es gibt aber heute noch viele Zeitgenossen, die unter Kunst allgemein und fast ausschließlich die bildenden Künste verstehen. Die Benennung Tonkunst ist glücklich, weil durch sie eindeutig das Material genannt wird, durch das diese Kunst in Erscheinung tritt. Mit der Benennung Dichtkunst ist wenig gesagt. Viele Menschen halten es ja für ein besonderes Lob, wenn sie Werke der Musik oder der Malerei Dichtung nennen. Die richtige Benennung wäre Wortkunst. So wird das Material dieser Kunstgattung gleichfalls eindeutig bezeichnet. Die Benennung bildende Künste ist gleichfalls sehr gut, wenn man das Wort „bilden" eindringlich auf seinen Urwert hin prüft. Bilden heißt etwa soviel wie gestalten. Es bezeichnet also eine schöpferische Tätigkeit. Die schöpferische Tätigkeit ist durchaus primär. Sie kommt also aus dem Unbewußten. Alles Bewußte ist stets sekundär. Der grundsätzliche Unterschied zwischen Kunst und Leben beruht darauf, daß die Kunst eben primär und das Leben sekundär ist. Der Künstler ist der bildende Mensch, der Nichtkünstler der gebildete Mensch. Der gebildete Mensch muß das Gebildete vergessen oder verlieren, um Künstler, das heißt bildender Mensch sein zu können. Jeder Mensch wird von der Geburt an gebildet. Zunächst von den Eltern und den Verwandten, später durch die Schule, endlich durch die Lehre oder die Universität. Die Lehrlinge der praktischen Berufe lernen ein bestimmtes Fach, sie werden Kaufleute, Techniker, Aerzte oder Juristen. Die Lehrlinge der unpraktischen Berufe betreiben die sogenannten Geisteswissenschaften. Sie werden Theologen, Philosophen, Künstler, Historiker und Aesthetiker. Alle zusammen die praktischen und die unpraktischen erhalten als höchstes Lebensgut die allgemeine Bildung. Das heißt, sie lernen mehr oder weniger genau auswendig, was seit Mose oder Christi Geburt gebildet worden ist. Die allgemein Gebildeten sind darauf allgemein stolz. Sie wissen etwa, daß Goethe gebildet hat und Beethoven und Rembrandt. Hierauf sind sie gebildet. Der Abschluß der allgemeinen Bildung erfolgt allgemein mit dem Jahre, in dem die praktischen und unpraktischen Berufe geldbringend angelegt werden. Was nach diesem Abschlußjahr an Bildungen erfolgt, gehört nicht mehr zum Schatz der Gebildeten. Was etwa an Ergänzung hinzutritt, wird durch das Feuilleton des Berliner Tageblatts oder der Täglichen Rundschau vermittelt. Man gewinnt so Schätzung für Wildenbruch und Gerhart Hauptmann, für Lissauer und Werfel, für Begas und Corinth, für Richard Strauss und Gilbert. Am meisten Schätzung gewinnt man für Schauspieler, für Kayssler und Ferdinand Bonn, für Irene Triesch und Else Berna. Das Theater gehört nämlich zur Notdurft des Feuilletons und die Bedürfnisvollen schürzen sich mit der Bedürfnislosigkeit. Nach des Tages Last und Werken muß der Mensch sich eben stärken. Ernst ist das Leben und heiter ist die Kunst. Gewiß, ich habe selbst oft betont, Spaß muß sein. Aber der Spaß des Lebens ist nicht die Heiterkeit der Kunst. Und die Heiterkeit des Lebens ist für die Kunst ein fauler Spaß. Nur der Mensch ist glücklich, dem der Tag nicht eine Last ist. Aber diese belasteten Menschen schaffen sich nach der Last des Tages noch die Last des Abends und der Nacht. Sie verlassen freudlos das Geschäft, das Büro und stürzen sich freudlos auf die Kunst, die ihnen Bildung ist. Die Kunst soll alles Mögliche. Sie soll sie befreien, indem sie sie erdrückt. Sie soll ihnen Gedanken geben. Und die Mehrheit soll sie erheitern. Das Alles soll die Kunst. Viele sogenannte Künstler, sogar die meisten, verwenden den einmal gewählten unpraktischen Beruf dazu, den praktischen Bedürfnissen der praktischen Berufe nachzukommen. Nachfrage ergibt Angebot, Frage aber kein Gebot. Kunst fragt nur. Das Gebot ist stets Antwort. Also kann die Kunst keine Gedanken haben. Denn jeder Gedanke ist Gedachtes, die Frage der Kunst liegt vor dem Denken. Es ist deshalb keine Frage, daß die Kunst keine Antwort gibt. Die Frage der Kunst ist keine Tatsache zwar, sie ist aber eine Tat, aus der die Tatsachen entstehen. Ist es denn wirklich so übertrieben, auf eine Frage keine Antwort zu finden. Ist es nicht übertriebener, Antwort zu geben, ehe man die Frage sieht. Das tun die meisten Menschen. Die Herren der unpraktischen Berufe sind sicher alle höchst ehrenwert. Sie wissen was sie tun. Nämlich, was die Andern getan haben. Der Künstler weiß nicht, was er tut, aber er tut es. Nun setzt die Kritik ein, die Kritik der Laien vom Fach und der Laien aus Neigung. Für die Laien vom Fach ist die Kritik ein praktischer Beruf. Er bedeutet ihnen also die Last des Tages. Den andern Laien ist die Kritik ein Vergnügen, ein Vergnügen, für das sie im Gegensatz zu den Laien vom Fach sogar Geld ausgeben. Sie kaufen ein Buch oder bezahlen den Eintritt und erwerben nicht nur das Recht auf das Buch oder das Recht auf den Eintritt, sie glauben sogar an das Recht auf Kritik. Das lassen sie sich schenken. Endlich gibt es noch wohlwollende Laien vom Fach, die nach der uralten Sitte der Pferdehändler einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sehen. Sie haben Wohlwollen für die andern Laien vom Fach, die ihnen das Brot der Kunst gegen eine Brotkarte ohne weitere Zahlung geben. Das nennt man auf deutsch Kollegen. Wir sind alle sehr gebildet. Man kann nur zu denen reden, die die Güte haben wollen, sich ungebildet zu fühlen. Lassen wir also einmal unser Gemeingut, das uns leider doch nicht gestohlen werden kann, auf eine halbe Stunde außer Acht und beschäftigen wir uns mit den Rätseln, auf die selbst die nächste Nummer des Weltspiegels keine Auflösung geben wird. Beschäftigen wir uns also nicht mit der Tatsache, sondern mit der Tat. Nicht mit dem Raten sondern mit dem Rätsel.

Der Stunde der Geburt wohnt nur der Vater bei. Schon die Notwendigkeit des Arztes ist kein günstiges Zeichen. Die Feier der Menschwerdung ist eine Feier der Zweisamen. Die Feier der Kunstwerdung ist die Feier des Einsamen. Wie die Kunst wird, weiß nur der Einsame, der Mann und Frau zugleich ist, der erzeugt und gebiert. Der Künstler. Die andern sehen das Kind und stellen mit leiblichen Augen fest, ob es gut geformt ist. Der Krüppel ist leicht erkannt. Die inneren Gebrechen sieht der Arzt. Es ist keine Kunst, Arzt zu sein. Man weiß es und nennt es deshalb Wissenschaft. Es ist eine Kunst, Kritiker zu sein. Man muß fühlen, ob der Andere gefühlt hat. Ob sein Fühlen so gestaltet ist, daß es Gestalt bekam. Die vielen Kritiker, die an der Kunst herumdoktern, sehen nicht einmal körperliche Gebrechen. Sie sehen mit ihren leiblichen Augen nur das Bild, wenn es das Ebenbild irgend eines Andern ist. Nicht aber das Bild des Einsamen, der, Mann und Frau zugleich, das Bild schuf ohne Ebenbild. Nicht schuf Gott den Menschen nach seinen Ebenbilde, sondern der Mensch schuf nach seinem eigenen Bilde Gott. Gott ist keine Tatsache, Gott wird nicht gesehen, Gott ist der Einsame, Mann und Frau zugleich, nie hat er Geschaffenes geschafft. Gott ist die Tat, aber die Tat ist nicht Gott. Die Tat ist im günstigen Falle der Hall des Göttlichen. Nicht aber sein Widerhall.

Prüfen wir eimal ein ausgewachsenes Kind, sein Aeußeres und sein Inneres. Auf das Gefühltsein und auf das Gestaltetsein. Wobei wir nicht vergessen wollen, daß wir alle fühlen. Der Künstler muß also das Gefühl gestaltet haben, sonst wären wir alle eben der Herr Künstler. Nehmen wir für diesen Zweck ein Gedicht, das über der Kritik steht. Viele Gedichte stehen über der Kritik, Ich will Ihnen den Weg zur Höhe zeigen und wenn Sie oben sind, werden Sie merken, daß der Berg gar nicht hoch war. Wir gehen natürlich mit allen Mitteln der Wissenschaft vor, untersuchen die Dichter insbesondere mit Hilfe der Anatomie, die für diesen Zweck recht geeignet erscheint. In unseren Tagen hat man mit Vergnügen feststellen können, daß ganze Völker sich erheblich irren, sogar wenn sie sich zusammentun. Warum soll nicht auch einmal das deutsche Volk sich bei dem einen oder andern Gedicht geirrt haben. Ist es denn so schmerzlich, Schulerinnerungen zu verlieren. Verwechseln wir doch um des Himmels willen, der die Kunst ist, nicht die Schule mit der Kindheit. Denn als Kinder waren uns die Herren Goethe und Heine gleichgültiger als unser Spiel, das Kunst war. Ich stelle ausdrücklich fest, daß ich mich nicht vor Vergleichen scheue, weil ich etwa nicht wage, die Namen Alfred Mombert und August Stramm neben den Namen Goethe und Heine zu nennen. Ich scheue aber die Vergleiche, weil wir uns versprochen haben, ungebildet zu sein. Durch wen Gott sprach, tut Nichts zur Sache der Kunst. Man ehrt Gott und nicht Moses, der ihn verkündete. Man ehrt Christus aber nicht Johannes, der ihn verkündete. Man ehrt Mohammed und kennt nicht einmal die Namen seiner Propheten. Lassen wir also die Namen, die Nichts zur Sache der Kunst tun.

Doch bleiben wir bei der Anatomie und bei Heinrich Heine.

> Ich weiß nicht, was soll es bedeuten
> Daß ich so traurig bin.
> Ein Märchen aus alten Zeiten
> Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Diese vier Zeilen wurden dadurch berühmt, daß Jedem von uns ein altes Märchen nicht aus dem Sinn kommt und wir nicht wissen, was das bedeuten soll. Ist der Herr Verfasser wirklich traurig gewesen. So billig kann ich ihm das nicht glauben und wenn ich es ihm glauben wollte, so weiß nicht einmal er, was es bedeuten soll. Was geht uns also seine Trauer an. Wenn wir mit allen Traurigen traurig sein wollten, so gäbe es viele Künstler auf dieser Erde. Wie soll etwas aus dem Sinn des Herrn Verfassers kommen, wenn aus seinem Sinn nicht einmal das alte Märchen geht. Das alte Märchen, was vielleicht Kunst war. Mit andern Worten: er berichtet uns die Tatsache, daß ihm ein altes Märchen nicht aus dem Sinn kommt. Ist das eine Tat? Sind Berichte Kunstwerke? Gefühlt ist in diesen vier Zeilen nichts. Wenn wir sehr wohlwollend sein wollen, ist etwas nachgefühlt. Aber, wie ich schon sagte, dann wären wir alle ebensolche Künstler wie der Herr Heine, denn das Nachfühlen ist unsere Stärke. Nun die Gestaltung. Wir bemerken erfreut, daß sich die erste und dritte, und zweite und vierte Zeile reimen. Von den beiden Reimen ist der eine unrein. Bei Herrn Schiller wird es dadurch ent-

schuldigt, daß er eben die Wörter anders aussprach, in Marbacher Platt. Herr Heine soll nicht aus Marbach stammen. Immerhin, was dem Schiller recht ist, ist dem Heine billig. Hingegen bin und Sinn reimt sich tadellos rein. Viele Menschen glauben, je nach dem Grad ihrer Bildung, es sei modern oder zu modern, gegen den Reim zu sein. Viele erkennen das Gedicht ausschließlich am Reim. Sagen wir zunächst grundsätzlich, daß man weder für noch gegen den Reim sein kann. Das ist eine Frage, auf die nur das Gedicht selbst die Antwort gibt. Keine Frage ist es, daß der Reim nicht das Gedicht, sondern daß das Gedicht den Reim macht. Keine Frage ist ferner, daß der Reim etwas bedeutet. Nur muß man wissen, was er bedeutet. Er bedeutet nämlich Betonung des Endwortes eines Verses. Hieraus ergibt sich, daß dieses Endwort eine innere Betonung haben muß, um das Recht auf äußere Betonung zu erlangen. Man pflegt nur Betontes zu betonen. Betont man aber Unbetontes, so muß dem Unbetonten eine Bedeutung beigemessen werden, die es über das Betonte erhebt. Prüfen wir. Der tadellos reine Reim liegt in den Wörtern bin und Sinn. Will der Herr Verfasser betonen, daß er i s t? Oder will er nicht betonen, daß er t r a u r i g ist, wodurch wir ja nur in der Lage waren, ihm unser Nachgefühl nicht völlig zu versagen. Denn die Tatsache, daß er ist, genügt wohl nicht einmal zum Nachgefühl. Auch wird man nicht zugeben können, daß ein unbetontes Sein durch seine betonte Trauer einen Gegensatz erhält. Das Wort bin ist also, so leid es mir persönlich tut, am Ende dieser Verszeile nicht zu halten. Auf bin reimt sich Sinn. Hier steht das innerlich betonte Wort wirklich als Reimwort. Wir können aber aus dieser Zeile nachweisen, daß das unbetonte „bin" keinen Gegensatz zu dem „traurig" darstellt. Denn gleichwertig würde zu dem „traurig" das Wort nicht stehen. Dadurch nämlich, daß man behauptet, etwas geschehe nicht, ist der Beweis des Nichtgeschehens nicht erbracht. Auch das Nichtgeschehen muß gestaltet werden. Nicht aber einfach berichtet. Es reimen sich ferner bedeuten und Zeiten. Das Wort bedeuten ist innerlich nicht betont, denn er weiß ja nicht, was es bedeuten soll. Das Wort hat also nicht das Recht auf den Reim. Ferner kommen ihm nicht die alten Zeiten nicht aus dem Sinn, sondern das Märchen. Die ganze Reimerei dieser Zeilen ist also künstlerisch falsch. Er hat nur gereimt, was ihm nicht aus dem Sinn kam. Daher wußte er auch nicht, was es bedeuten soll. Das Gedicht steht aber ferner nicht auf seinen Versfüssen. Während die Reimangelegenheit etwa dasselbe ist, was in der Musik die Takteinteilung, also etwas Unerhebliches, ist die Gliederung der Verszeilen der Rhythmus des Gedichtes, also etwas sehr Erhebliches. Die alten Griechen hatten sich ein ganz nettes Schema zurechtgelegt, nach dem man wie geschmiert rhythmisieren konnte. Sie hatten aber sehr viele verschiedene Rhythmen. Die meisten dieser Rhythmen, die nicht einmal alle in der Schule gelehrt werden, wurden aber außerdem von den Herren der unpraktischen Berufe vergessen. Man begnügte sich damit, sich die am meisten üblichen zu merken. Nämlich die außerordentlich beliebten Jamben, Trochäen und Daktylen. Auch die Gliederung in Hexametern blieb sehr beliebt, während der Pentameter an Beliebtheit einbüßte. Nun sind die Deutschen keine Griechen. Vielleicht wollen sie es heute gar nicht mehr so gern sein, und die deutsche Sprache ist nicht die griechische Sprache. Man kann nämlich der Sprache keine Gesetze geben, sondern die Sprache gibt selbst die Gesetze. Wenn man die deutsche Sprache nach der griechischen setzt, kommt eben kein Satz heraus sondern ein Gesetz. Und der Künstler, der sich in Griechenland den sogenannten Jambus schuf, hat ihn für sich und nicht für seine Nachfolger geschaffen. Man weiß, daß beim Nachfolger nur die Firma bleibt. Sonst kann sich Manches ändern. Die Herren Nachfolger der unpraktischen Berufe kümmern sich aber nur um die Erfolge des Vorgängers, nicht aber darum, wie er zu den Erfolgen gekommen ist. Dann würden sie es nämlich anders machen. Worauf bekanntlich der Erfolg beruht. Nachdem nun verschiedene Herren Verfasser sich ausschließlich mit der griechischen Sprache auseinandergesetzt hatten, versuchten es andere Verfasser zur Abwechslung mit der deutschen Sprache. Schleunigst kamen die Philologen und stellten die deutschen Gesetze fest. Statt betonter und unbetonter Silben mußte der Mensch nun Hebungen und Senkungen dichten. Gezählt wurden nur die Hebungen, die Senkungen wurden gütigst in das Belieben der Herren Verfasser gestellt. Die Philologen werden dieses Gedicht des Herrn Heinrich Heine für rhythmisch einwandfrei erklären. Denn o Freude, es hat drei Hebungen in jeder Verszeile. Nun liegt es leider mit den Hebungen und Senkungen wie mit den Reimen. Die Hebung bedeutet die Betonung, die Senkung die Nichtbetonung. Während die Griechen, die sich ihre Rhythmen schufen, sich wenigstens nach dem phonetischen Wortwert richteten, also zum Beispiel nicht „Rhythmùs" sagten, wenn das Wort Rhythmus heißt, so kümmerten sich die Herren von den freien deutschen Rhythmen im günstigsten Fall um äußere Betonung, wenn auch nicht immer, nie aber um die innere Betonung. Sehen wir uns daraufhin einmal diese vier Zeilen an: Die Hebungen der ersten Zeile sind weiß, soll, bedeuten. Der Herr Verfasser will aber sagen, er weiß n i c h t. Er will aber nicht einmal sagen, was es bedeuten s o l l, sondern was es b e d e u t e n soll. Er hätte ebenso gut sagen können, was es bedeuten kann. Mir wird niemand einreden können, daß er das ethische Moment des Sollens betonen wollte. In der zweiten Zeile sind die Hebungen ich, traurig, bin. Diese Zeile ist so gehoben, daß Nichts zum Sinken übrigblieb. Das Gleiche gilt von der dritten Zeile mit den Hebungen Märchen, alten, Zeiten. Die Hebungen der vierten Zeile sind kommt, nicht, Sinn. Hier steht das Wort nicht im Rhythmus richtig. Kein Mensch wird mir aber einreden, daß das nicht Zufall ist. Beweis hierfür ist die Hebung des Wortes kommt. Denn es kommt ja eben leider nicht. Die vier Zeilen sind also, wie ich nachgewiesen habe, rhythmisch falsch gegliedert. Sie sind überhaupt nicht einmal rhythmisch. Sie sind im günstigsten Fall metrisch schlecht gegliedert. Denn der Rhythmus hat die Eigentümlichkeit, sich auch um die Senkungen zu kümmern. Die Senkungen sind aber in diesem Gedicht nur dem Metrum zuliebe angebracht. Warum ist der Herr Verfasser so traurig? Weil ihm die Senkung fehlt. Denn wäre er nicht trauriger, wenn er sagte: Daß ich traurig bin. Statt der vielen Worte dieser vier Zeilen sage ich mit zwei Worten: Keine Gestaltung. Aussagen. Also keine Kunst.

Nehmen wir nun ein Gedicht, das metrisch und rhythmisch und überhaupt künstlerisch ist.

> Durch die Büsche winden Sterne
> Augen tauchen blaken sinken
> Flüstern plätschert
> Blüten gehren
> Düfte spritzen
> Schauer stürzen
> Winde schnellen prellen schwellen
> Tücher reissen
> Fallen schrickt in tiefe Nacht.

Dieses Gedicht reimt sich nicht, es ist deshalb aber noch nicht ungereimt. Mit Ausnahme der ersten Zeile liegen nämlich die inneren Betonungen auf dem ersten Wort jeder Zeile. Das Reimen der ersten Wörter ist überflüssig, weil man es nicht als Reim klanglich aufnehmen würde, ist also in diesem Fall nicht notwendig. Und alles Künstlerische ist stets notwendig. Prüfen wir den Rhythmus. Die erste Zeile heißt:

> Durch die Büsche winden Sterne.

Wir haben hier vier Hebungen. Die ersten Silben der drei letzten Worte sind gehoben und das einsilbige Wort durch hat eine Senkung durch das Wort die erhalten. Sie finden in dieser Zeile kein Wort, von dem man nicht weiß, was es bedeuten würde. Jedes Wort sagt etwas aus, aber nicht durch Aussage, sondern durch das Mittel der Wortkunst, durch das künstlerisch logische Bild. Im Gegensatz zur Musik, zur Malerei die mit direkten Gefühlsmitteln, nämlich mit Ton oder Farbe arbeiten, braucht die Wortkunst ein Hilfsmittel: das künstlerisch logische Bild. Diese künstlerische Logik hat mit der Logik des Verstandes nichts zu tun. Ebenso wie die Bilder der Wortkunst nichts mit den Bildern der Malerei zu tun haben. Die Bilder der Wortkunst können naturalistisch sein, das heißt: aus der optischen Erfahrungswelt stammen. Sie dienen bei der Wortkunst nämlich nicht zur Aussage über die optische Erfahrungswelt, sie sind vielmehr Ausdruck eines Gefühls, als Gleichnis des Künstlers für dieses Gefühl. Trotzdem unterliegen auch diese naturalistischen Bilder der Wortkunst dem höheren künstlerischen Gesetz der Gestaltnng. Dieses Gleichnis darf aber niemals ein Vergleich sein, sondern das Bild muß anstelle der Aussage stehen. Man kann, um ein einfaches Beispiel zu nehmen, nicht sagen: Ich bin traurig wie der Herbst, es müßte heißen: Ich bin der Herbst. Das ist ein einfaches Beispiel. Der Künstler muß das Bild so wählen, daß es eindeutig und unvergleichbar das Gefühl ausdrückt, dessen Ausdruck es sein soll. Dieses Setzen des impressionistischen Gleichnisses wäre die einfachere Form des Gefühls. Die Gestaltung für ein Gedicht wäre, diese Bilder rhythmisch einwandfrei in künstlerisch logischen Zusammenhang zu bringen. Das expressionistische Bild der Wortkunst bringt das Gleichnis ohne Rücksicht auf die Erfahrungswelt, sogar unter gänzlichem Verzicht unter Umständen. Es ist also die höhere Form. Deshalb ist es aber nicht willkürlich. Im Gegenteil. Es ist unwillkürlich und deshalb weniger willkürlich als das Bild der Erfahrungswelt. Die Natur nämlich richtet sich ganz natürlich nach den natürlichen Gesetzen und nicht nach künstlerischen. Woraus sich logisch ergibt, daß die künstlerischen Gesetze eben künstlerisch sein müssen und nicht natürlich sein dürfen. Die Nelke entwickelt sich anders als der Ochse. Beide können sich einer durchaus blühenden Gesundheit erfreuen, warum soll das die Kunst nicht auch, wenn sie auch nicht ist wie die Nelke oder der Ochse, eben weil sie die Nelke und der Ochse ist. Im Leben scheint so oft das Mögliche unmöglich. In der Kunst wird das Unmögliche möglich. Man sagt schon vom Denken, daß es blitzschnell geschieht. Das Unbewußte, aus dem Kunst stammt, das Gefühl, fühlt noch schneller als man sich den Blitz schnell denken kann. Das bekannteste Gefühl im Leben der Erfahrungswelt, die Liebe auf den ersten Blick, dieses bekanntest schnellste Gefühl ist das langsamste der Kunst. Wir kommen also mit dem Denken nicht aus. Wir kommen mit dem Fühlen aus. Dann nämlich, wenn uns die Märchen aus dem Sinn kommen und wir mit dem Sinn sinnen, auch wenn wir nicht wissen, was es bedeuten soll.

> Durch die Büsche winden Sterne.

Ja, sagen die Denker, die Sterne sind oben und die Büsche sind unten. Trotzdem das nur auf den Stand ankommt. Manchmal sind nämlich die Sterne unten und die Büsche noch nicht oben. Dann winden sich eben Sterne durch die Büsche. Oder in diesem Fall winden Sterne durch die Büsche. Die Sterne verlieren sich eben in den Büschen und deshalb winden sich nicht Sterne durch die Büsche, sondern Sterne winden durch die Büsche. Unseren Augen aber sind die Büsche näher. Durch die Büsche winden Sterne. Der Künstler sieht eben die Sterne winden. Die Andern begnügen sich mit den Büschen. Aber auch die Logik des Bildes ist gegeben. Nicht immer sind die Sterne oben, wenn man nach ihnen greifen kann und zwischen den Büschen ist sehr viel Platz für Sterne. Rhythmisch gibt diese Zeile sinnlich die Vorstellung des Windens. Durch die Büsche winden Sterne. Keine Senkung zum Spaß. Wenn die Sterne sich winden würden, würden wir das Winden nicht mehr fühlen: Durch die Büsche winden sich Sterne. Hören Sie es, wie sich die Sterne dagegen auflehnen? Jedes Wort und die Stellung jedes Wortes ist künstlerische Notwendigkeit.

Augen tauchen blaken sinken.

Heine würde sagen: „Jch tauche meine Augen". Das ist tausendmal gesagt, also richtig, trotzdem man die Augen nicht tauchen kann. Man kann es nicht, aber Augen können tauchen. Augen können auch blaken, Augen können auch sinken. Augen können alles, wenn man ins Auge sehen kann. Kann man aber sagen, daß Augen es nicht können, wenn man es nicht sieht? Sieht man nicht Manches, was man nicht sehen möchte, und Manches nicht, was man so gern sehen wollte. Ist man nicht gezwungen, die Augen zu sehen, die tauchen, blaken, sinken können. Sieht man diese Augen nicht mehr als die schönsten Augen, mein Liebchen, was willst du noch mehr? Du hast sie ja, sein Liebchen, aber ich sehe sie nicht.

Flüstern plätschert.

Vom Leben darf man sagen, daß es dahinplätschert, vom Flüstern nicht. Warum nicht? Haben wir nicht alle schon mindestens so oft das Flüstern plätschern hören wie die Quelle? Von der Quelle wissen viele es nur vom Hörensagen. Kann ich das Flüstern sehen, wenn irgend ein Verfasser im Dunklen flüstern läßt. Aber ich höre das Plätschern des Flüsterns, das der Herr im Dunklen nicht gesehen hat.

Blüten gehren

Haben die Menschen denn die Begierden gepachtet? Weil die Blüten ihr Gehren nicht im Berliner - Tageblatt der Oeffentlichkeit unterbreiten können, tun sie es deshalb weniger?

Düfte spritzen

Spritzen diese Düfte nicht? Wo wir sie jetzt alle zugleich riechen.

Schauer stürzen

Stürzen die Schauer nicht, auch wenn kein Verfasser darunter steht, dem es schauert.

Winde schnellen, prellen, schwellen.

Das können nämlich Winde tun, wenn die linden Lüfte erwacht sind.

Tücher reissen

Daran wird nicht Anstoß genommen werden. Sollen aber nicht Tücher reissen, wenn die Winde schwellen?

Fallen schrickt in tiefe Nacht.

Selbst die Herren, die im Leben so fest stehen, werden doch wenigstens in der Nacht einmal gefallen sein. Und vielleicht auch erschrocken. Aber das Fallen schrickt, auch wenn man mit beiden Füssen auf dem Boden steht. Denn der Boden steht nicht, wie wir wissen. Es zu fühlen scheint schwerer zu sein, weil es leichter ist. In keiner Zeile liegt eine Aussage vor. Jede Zeile entspricht rhythmisch dem Geschauten des Schauenden. Beachten Sie den Rhythmus der Verszeilen:

Flüstern plätschert
Blüten gehren
Düfte spritzen
Schauer stürzen
Winde schnellen, prellen, schwellen
Tücher reissen
Fallen schrickt in tiefe Nacht.

Und nun hören Sie:

Ich weiß nicht was soll es bedeuten
Daß ich so traurig bin
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Durch die Büsche winden Sterne
Augen tauchen blaken sinken
Flüstern plätschert
Blüten gehren
Düfte spritzen
Schauer stürzen
Winde schnellen schwellen prellen
Tücher reissen
Fallen schrickt in tiefe Nacht.

Dieses zweite Gedicht ist schon fertig. Es heißt „Traum" und der Traum steht, Gestalt geworden, vor uns. Das erste Gedicht nennt man bekanntlich „Lorelei". Durch die ersten vier Zeilen ist uns die Dame noch nicht vorgestellt, es kommen noch zwanzig Zeilen und nachher lohnt sich die Bekanntschaft nicht einmal. Trotzdem es eine Dame ist, die sich ihr Haar kämmt, ist sie nicht Gestalt geworden. Das kommt daher, weil er die Dame nicht selber kennt, sondern sie ihm nur von alten Zeiten her noch im Sinne liegt. Man wird aber vielleicht finden, ich sei ungerecht, weil man Traum nur mit Traum vergleichen kann. Mir liegt zwar nichts ferner, wie ich betonte, als zu vergleichen. Ich will nicht beweisen, ob dieser Verfasser oder jener besser ist, ich will nur beweisen, was Kunst ist. Ich will nur beweisen, wer ein Künder ist und wer ein Berichterstatter. Dennoch, Herr Heine träumt so:

Ich habe im Traum geweinet
Mir träumte du lägest im Grab
Ich wachte auf und die Träne
Floß noch von der Wange herab.

Ich habe im Traum geweinet
Mir träumt du verließest mich
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Das ist der Traum von Heinrich Heine. Und nun hören Sie noch einmal den Traum von August Stramm:

Durch die Büsche winden Sterne
Augen tauchen blaken sinken
Flüstern plätschert
Blüten gehren
Düfte spritzen
Schauer stürzen
Winde schnellen schwellen prellen
Tücher reissen
Fallen schrickt in tiefe Nacht.

Es muß Ihnen überlassen bleiben, den Maßstab, den ich Ihnen gebe, an andere Dichtungen anzulegen. Es ist nicht vermessen, messen zu wollen, wenn man einen Maßstab hat. Man vermißt sich aber, wenn man Tempel mit der Elle mißt. Hierzu muß man eine Richtschnur haben. Ich gebe Sie Ihnen, indem ich Ihnen diesen Künstler August Stramm nenne. Ein Höheres in der Wortkunst ist mir nicht bekannt, trotzdem ich mehr kenne als was man kennt. Doch soll man auch Hohes schätzen, bei dem man fühlt, es wandelt auf den Stufen zum Höheren. In Wohnungen wohnen nur Verfasser und Berichterstatter. Lassen wir sie wohnen, aber nur dann, wenn sie die Aussicht auf Tempel nicht verbauen.

Herwarth Walden

Der menschliche Künstler

Die Malermeister hoffen auf das große Geschäft. Auf ihre große Zeit durch den Krieg. Der Krieg soll sie gesund machen. Sie waren also krank. Was tun Künstler, die vor dem Krieg gesund waren. So gesund, daß sie die Kranken schon vor dem Krieg als krank ansahen. Genesende müssen geschont werden, sie sind keine Gefährten für Gesunde. Erwerb ist kein Besitz und Erwerbstrieb kein Kunsttrieb. Erwerbstrieb ist nicht einmal ein Trieb. Preisend mit viel schönen Reden werden schlechte Bilder gemacht. Sogar die schlechten Bilder aus der kleinen Zeit vor der großen Zeit werden mit schillernder Beweglichkeit auf dem Markt verschleudert. Die Malermeister finden das Geschäft verdorben, weil das Publikum nicht mehr verdorbene Waren kauft. Daran sollen die Künstler schuld sein. Sie sind es nicht. Denn Kunstwerke werden noch immer nicht gekauft. Doch eine neue Zeit bricht an. Das Publikum läßt sich nicht mehr durch die Naturwahrheiten der Malermeister belügen. Es geht direkt zum Photographen. Der ist billiger und echter. Und besser. Die Linse sieht und der Malermeister denkt. Die Photographen müssen unterstützt werden, nur so ist Platz für Kunst zu schaffen. Die Photographen geben, was ihnen scheint. Die Malermeister scheinen, was sie nicht geben. Seien wir doch endlich sachlich. Geben wir der Natur, was der Natur ist, geben wir der Kunst, was der Kunst ist. Nur keine Manschereien. Deutsche Waren sind deutsche Waren. Deutscher Kitsch ist deutscher Kitsch. Der Kitsch der Franzosen ist selbstverständlich auch nur Kitsch. Kitsch wird aber nicht besser, wenn sein Verfertiger beinahe in Deutschland geboren ist. Das hofft aber ein Herr zusammen mit vielen anderen Herren, der auf den deutschen Namen Momme Nissen hört.

Herr Momme Nissen hat ein Buchchen geschrieben, in dem er unberechtigt Bilder nachdruckt. Alle Angriffe gegen Kunst beginnen mit einer Verletzung der Urheber. Die Urheber haben aber zu ihrem Glück eine dicke Haut und das Kammergericht in Berlin gibt es auch noch immer. Das Kammergericht ist sehr preußisch und heilt Verletzungen glatt durch Verfügungen. Keine Munition wird verschwendet. Darauf begibt man sich gewöhnlich in die „Werkstatt der Kunst". Die Werkstatt ist nicht so preußisch, sie ist unaufgeräumt, alles liegt durcheinander. Man muß für Ordnung sorgen. Malermeister nennen deutsche Unordnung Romantik. In ihren Gehirnkasten liegen alle Zeitungsartikel durcheinander und das Unbewußte ist für sie der Keller, in den sie diesen Kehricht abladen. So sind sie Druckerschwärze durch und durch und sehen alle Farben grau.

Aufräumen ist sehr nützlich. Damit man Raum findet und Raum sieht. Kein Raum ist Zeitverschwendung und Zeit ist Raumverschwendung. Raum für Alles hat die Erde wenn Alles richtig untergebracht ist. Nur kein Durcheinander.

Herr Momme Nissen malt, wenn er denkt und denkt, wenn er malt. Er kann also Beides nicht. Ein Blick auf seine Werkstatt. „Auf allen Seiten begehrt man mit Recht eine gesteigerte würdigere



Jacoba van Heemskerck: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Entwicklung. Man erwartet sie dringend auch von den Künsten. Es wäre gleichwohl verfrüht, von unserer Kunst sofort ein verjüngtes Gesicht zu verlangen." Gemalt wie gedacht: etwas, das sich entwickelt, steigert sich dadurch daß ein Altes nach und nach ein verjüngtes Gesicht bekommt. So etwas muß sich Herr Momme Nissen schon in einem Institut für Schönheitspflege malen lassen, die Entwicklung der Schönheit führt zu einer Steigerung der Preise. Je älter desto teurer. Genau wie in der Kunst. Die Schönheit steht natürlich wieder auf der obersten Sprosse: „Innere Umwandlung aus vielfach faulen Zuständen heraus, bedingt eine Stufenreihe von Veränderungsformen." Die Leiter wird in die faulen Zustände gestellt und auf jeder Stufe verändert sich die Form. Oben steht sie, die Schönheit. Die Leiter gerät aber ins Wackeln, denn: „Echt deutsche Kunst kommt nicht in Autoschnelligkeit herangerast; auch sie will tapfer erstritten und redlich durchgemüht sein." Massage im Auto ist nicht zweckdienlich. Warum soll die deutsche Kunst auch erst im Auto heranfahren, wenn sie schon oben auf der Leiter steht. Zur Schönheit gehört aber weniger Form, eine ausländische Krankheit, sondern Reform: „Denn Wert hat nur dann die Reform, wenn sie den ganzen Künstler erfaßt und veredelt und schaffenstüchtiger macht." Also nicht nur Gesichtskultur. Die ganze Körperkultur fordert den Künstler. Aber nicht damit genug. Zur Körperkultur bedarf man bekanntlich eines Anstosses durch Hochspannung: „Dazu gibt allerdings die heutige Hochspannung den stärksten Anstoß, aber erst eine fruchtbare Friedenszeit vermag jene innere Sammlung, jene Stille der Seele zu gewähren, in der allein die Geistesfrüchte zur vollen Reife gedeihen." Ich danke für reformiertes Obst, begnüge mich mit dem natürlichen, das ich im Kriege esse, statt es im Frieden zu malen. Der massierte Künstler steckt der Schönheit oben auf der Leiter ein Erzeugnis der Botanik in den Mund. Ein künstlerisches Durcheinander. Aber gemalt wird es sich sehr gut machen, wenn man die Dame Eva und den Herrn Adam nennt. Der Adam sieht sowieso immer etwas massiert aus und warum soll nicht auch schließlich einmal er Eva den Apfel reichen. Da hätte sie endlich auch einmal Stoff zum Denken. Aber so eine richtige gesteigerte Entwicklung braucht Zeit. Soviel Zeit, daß sie die Reformatoren kaum erleben können: „Wo es um eine nationale Kultur-Neubildung geht, die von tiefernsten sittlichen Fragen bis zu nüchternen Einzelheiten handwerklicher Uebung hundert Dinge umspannt, da muß man immerhin mit Jahrzehnten, vielleicht mit Menschenaltern rechnen. Da wäre es töricht, bereits auf den Ausstellungen von 1916 eine neu erstandene deutsche Kunst fertig vorfinden zu wollen, wenn wir auch hoffen dürfen, daß ganz Entartete ausgeschaltet, unser erbeigentümliches Kunstgut jetzt fleissiger vorgeführt und eine Schar bisher niedergehaltener guter einheimischer Maler ans Licht kommen zu sehen." Also im Jahr 1916 ist es noch Essig oder um im Bilde zu bleiben Säure. Das erbeigentümliche Kunstgut von Momme Nissen und Genossen ist schon im Jahr 1915 recht fleissig vorgeführt und die niedergehaltenen guten einheimischen Maler werden auch im Jahre 2016 nicht ans Oberlicht der Königlichen Akademien kommen. Gute Bilder brauchen aber kein Oberlicht. Das Licht muß nämlich aus den Bildern kommen. Eigentlich ist die Kunst doch so einfach: man braucht nur Bilder zu malen, ohne Apparate. Die Malermeister sorgen sich aber immer um die Apparate und vergessen die Bilder. Da wir nun auf die gesteigerte Entwicklung von Momme Nissen und Genossen noch einige Menschenalter warten sollen, müssen wir uns damit begnügen, zu erfahren, „was wir zunächst für die heissersehnte künstlerische Neugestaltung zu tun vermöchten." Herr Momme Nissen hat nämlich etwas ganz Feines: „Festgelegte Ziele". Er streckt sich, bis er auseinander reißt. Ziele rasen nämlich mit Autogeschwindigkeit. Ziele sind immer fort, wenn man dort ist. Auch wenn man sie sich noch so nahe steckt. Außerdem gibt es Leute, die Haltestellen umkippen, damit die Andern sich nicht zu früh am Ziel finden. Frühe Ziele fördern zwar die Behaglichkeit, hindern aber die Ziellosen. Die Leute mit Zielen stecken sich aber ihr Ziel stets zu weit. Das erste Ziel von Momme Nissen ist „Selbstbesinnung auf die Grundlinien unseres Schaffens". Dazu muß er erst ins Auto steigen. Wo sind die Grundlinien „unseres" Schaffens. An unsern Landesgrenzen: „Ein Abstecken der Pflöcke innerhalb unserer Landesgrenzen gebietet heute die Ehre, die Vernunft, der Zwang." Wo, Herr Momme Nissen, sind heute unsere Landesgrenzen. Mir scheint, die Pflöcke werden abgesteckt, aber erheblich weiter nach vorn. Ehre, Vernunft und Zwang scheinen heute zu gebieten, daß wir unsere Landesgrenzen nicht kennen. Auch ein großes Vaterland kann größer sein. So klein wird Deutschland nie werden, daß Herr Momme Nissen sich darin zurecht findet. Er sollte die Pflöcke einmal innerhalb seiner Grenzen abstecken. Vielleicht kommt er dann zur Selbstbesinnung. Vorausgesetzt, daß er für Ordnung bei sich sorgt innerhalb seiner Pflöcke. Bisher ist er nur auf den Grundlinien anderer Menschen spazieren gegangen, die sich zurecht fanden. Verirrte schimpfen auf die Wege. Doch nicht die Wege sind Irrwege. Geirrt hat der, der die Wege nicht kennt. Man kann nicht ins Neuland führen, wenn man innerhalb der Pflöcke nicht Bescheid weiß. Fremdenführer wissen nur, was sie auswendig gelernt haben. Fremdenführer waren niemals Forscher sondern sind stets von Fremdenführern geführt worden. Aber Herr Momme Nissen braucht nicht nur Grundlinien, er braucht auch eine Grundlage. Natürlich auf der Oberfläche: „Unsere Kunst bedarf vor allem einer gesunden Berufsgrundlage." Gesundung durch die Lösung der sozialen Frage. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch, denn: „Eine Hauptursache der Zersplitterung von Deutschlands Künstlerschaft, der Ziellosigkeit ihrer Gesamtarbeit, der durchgehenden Unfertigkeit ihrer Leistungen und ihre haltlose Abhängigkeit von Kunsthandel, Kritik und Aesthetentum liegt in der mangelhaften Organisation ihres Berufes." Die Idee ist gar nicht so dumm wie es scheint. Zwar macht sie der Photograph schon ohne die Malermeister, aber wir werden die Herren endlich los, wenn sie ihre Industrie industriell betreiben würden. Die Leinwand wird hingestellt, jeder Handarbeiter an seinen Platz, die Landschaftsmaler machen die Landschaft, die Marinemaler setzen ihre Schiffchen hinein, die Genremaler liefern das Obst, die Porträtmaler fügen noch Menschen hinzu, die Tiermaler sorgen für die Zoologie, jeder Arbeiter bekommt die Woche hundert Mark und die soziale Frage mit ihrer Sorge um die Kunst ist gelöst. „Keine Kunst blühte ohne festgegründete Künstlerschaft." Aber diese Gesellen brauchen einen Meister: „Feinfühlende Laien können Kunstwerke oft vortrefflich bewerten, niemals aber Künstler züchten, erziehen; das bleibt ein für allemal Sache der Praktiker." Der Maschinenmeister wird die Sache schon richten und feinfühlende Laien werden nach dieser Industrialisierung das tun, was sie sonst zu tun pflegen, einen Fachmann zu fragen ehe sie die Maschine kaufen. Ja, meine lieben Herren, dann ist es aus mit dem Theater. Dann staunt der Laie nicht mehr, dann wird der Fachmann gefragt. Solide ehrliche Arbeit wird gefordert werden, keine Vorspiegelung der Natur. Ein Schiff ist kein Bild und ein Bild ist kein Schiff. Dann erst wird es sich zeigen, was Handwerk ist. Jetzt reden sich die Herren auf ihre faule Kunst heraus. Gewiß, das Handwerk ist die Grundlage, deshalb wird das Bild mit der Hand und nicht mit der Gesinnung oder der Gesittung gemalt. Was aber die Hand malt, liegt vor der Gesinnnug und über der Gesittung. Der Künstler schafft das Gleichnis und nicht das Gleiche. Nach seinem Ebenbilde. Aber nicht nach den Bildern der Andern. Das Gleiche schafft Gott, aber anders. Wollte Gott, daß die andern fest und treu zusammenhalten: „Erst das einträchtige Arbeiten, das freudige Hand-in-Hand-Gehen von Gleichgesinnten und Gleichgeschulten, von Lehrern und Schülern, von Alten und Jungen, ermöglicht das Emporkommen einer Blüteperiode." Wenn die Herrschaften natürlich alle Hand in Hand gehen, müssen sie mit der Gesinnung malen. Nach ernster Arbeit fröhliches Beisammensein: Gänse - Ausschieben. Hier wird fortg'suffa. Konkordia soll ihr Name sein.

Es ist nicht leicht, zu organisieren: „So schwierig Organisation unter Künstlern, so nötig ist sie gerade dort. Der Grund davon liegt einmal im überspannten Spintisieren und dann in der Lostrennung von der ehemals selbstverständlichen handwerklichen Schulung. Nur durch diese bildet sich eine des reichen deutschen Wesens würdige Technik voll durchgliederter Form und voll schmelzvoller Farbigkeit." Das wird erreicht durch den Künstlerverein „Konkordia", das Ehrenmitglied Lenbach sagt, wie es gemacht wird. Technik des Pausens, englischer Kutschenlack, etwas Rot auf die Lippen und was man so braucht. Sogar die Akademien, man sollte es nicht glauben, wollen sich jetzt mit Maltechnik befassen. Bisher haben sie nämlich Kunst gelehrt: „Es ist ein Fortschritt, daß mehrere Akademien endlich Abteilungen für Maltechnik eingerichtet haben." Nun erfährt man endlich, warum die Akademiker nicht wissen, was ein Bild ist. Sie haben nur Gesinnung gelernt. Aber der Fortschritt ist unaufhaltsam: „Doch hoffnungsvoller ist es, daß in einigen Werkstätten hervorragender Maler und Bildhauer fern von Großstädten, Jünglinge vom Lehrlingsstand an stufenweis ganz praktisch ausgebildet werden, bis zur Ausschmückung öffentlicher Bauten mit Monumentaldarstellungen." Zum Beispiel der Bildhauer Marschall, an dessen hölzernem Hindenburg die Jünglinge vom Lehrlingsstand an stufenweis auf richtigen Leitern ganz praktisch ausgebildet wurden, bis selbst die Königliche Akademie der Bildenden Künste vor diesen Monumental-Darstellungen warnte. Der Meister vom Lehrlingsstand und die Jünglinge mußten wieder einige Stufen herunterklettern. Fern von Großstädten, in Insterburg, wird jetzt Herr Marschall weiterholzen.

„Außerdem muß freilich der Künstlerzusammenschluß auch national-ökonomisch erfolgen . . . Die Bußzeit des Krieges hilft mit, um die Künstler zusehends zu einer realeren und sagen wir ruhig bescheideneren Auffassung ihrer Wirksamkeit hinzuführen." Das heißt auf deutsch: die schlechten Bilder werden billiger, die Auffassung der Künstler zusehends national-ökonomischer. „Haben wir Künstler es nicht selber verschuldet, daß wir als unsichere Kantonisten gelten? Wir sollten durchaus den Ruf der altdeutschen Zuverlässigkeit wiederzuerlangen sorgen. Dann wird auch der Staat unseren Stand einerseits besser stützen, anderseits freier schalten lassen können als bisher." Das heißt auf deutsch: Die Zimmer-



Jacoba van Heemskerck: **Holzschnitt / Vom Stock gedruckt**

vermieter werden die Künstler anerkennen. Ein Stand, der einerseits gestützt werden muß, ist andererseits kein Stand. Und noch freier schalten? Jeder unbescholtene Staatsbürger darf Bilder malen, soviel er will. Und bescholtene Maler bleiben im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte.

Aber damit nicht genug. „Unsere Kunst bedarf der festen Eingliederung in die Volksgemeinschaft. Sie war in ihren jüngsten Trieben ganz zum Luxus- und Sportartikel einer tonangebenden Oberschicht geworden, war durch deren widernatürliche Geschmacksrichtung in eine verhängnisvolle Isolierung hineingeraten." Die andern Schichten aber standen also für die Eingliederung zur Verfügung. Wer eben Luxus- und Sportartikel braucht, kauft sie, auch wenn sie noch so widernatürlich sind. Wenn diese Kunst, diese verhängnisvolle, isoliert ist, kann sie doch keinen Schaden mehr anrichten. Die Widernatürlichen finden die Natürlichen unnatürlich. Und die Volksgemeinschaft ist überall für Luxus und Sport, was ganz natürlich ist. Diese Artikelmacher und diese Artikelschreiber haben aber gar nichts mit der Kunst zu tun, die sich nicht eingegliedert, sondern der man sich einzugliedern hat. „Vor tausenden von Bildern fragte sich alle Welt: weshalb, wozu, wohin damit?" Die Malermeister sind nicht alle Welt. „Man machte geradezu Kunst gegen das deutsche Volk." Man macht allerdings auch nicht Kunst für das deutsche Volk, weil man Kunst überhaupt nicht macht. Jedenfalls, die Künstler müssen bekämpft werden: „Da ist tatkräftiger Widerstand, ein herzhaftes Beschneiden der Verlotterung und Geistesfäule von Nöten." Ein Bild von Momme Nissen. Er sollte lieber in der Werkstatt der Kunst aufräumen, als Geistesfäule herzhaft beschneiden. Ein Sauvergnügen übrigens. „Da ist eine ernste Warnung unserer noch sitten- und phantasiereinen Jugend vor dem Aufsaugen giftiger Ansteckungskeime dringlich geboten." Keime sind gegen Warnungen immun. Wenn mir der Herr Momme Nissen doch endlich mal einen Namen nennen wollte, den Namen eines Künstlers, der die sitten- und phantasiereine Jugend ansteckt. Ich bin so unglaublich gesund, daß ich gerne einmal die Ansteckung wage. Höre ich Namen, so schließe ich mich vielleicht auch „den verschiedensten Autoritäten aus konservativen und liberalen Lagern" an, die vor Ansteckung warnen. Nur scheinen mir bisher die Autoritäten die Feinde in ihrem eigenen Lager nicht zu sehen. Die Feinde der Kunst verstecken sich hinter die Autoritäten, deshalb werden sie von ihnen auch nie bemerkt.

Endlich hat Herr Momme Nissen gefunden, daß seine Bilder so schlecht verkauft werden, weil die Kunsthändler sich nicht für ihn interessierten. Die Kunsthändler haben den Malermeistern das Geschäft verdorben. Sie alle weigern sich standhaft, Oelgemälde von Momme Nissen und Genossen zu führen, trotzdem das Publikum sich um diese oelige Nahrung schlägt. Der Kunsthändler will nicht. Er kauft nur Geistesfäule. Infolgedessen das arme Publikum auch. Weder König noch Bauer können sich ihre Marinestücke verschaffen: „Herrschte doch eine Malerschaft, durch die der König wie der Bauer um ihr Recht und ihre Freude kamen, frevelhaft vor, wo sie nur hätte dienen dürfen." Ich kann mir denken wie geknickt der Bauer im Salon Schulte seinen Kandinsky hinnahm, wo er sich doch nach seinem Kiesel sehnte. Das ist nicht recht von Schulte und den andern Kunsthändlern. Und vielleicht gab Herr Cassirer dem König einen Liebermann, einem König, der sich nach einem Rembrandt-Schulbild sehnte. Hierauf besinnt sich der deutsche Momme Nissen auf sein Vaterland, wie ganz anders ist es da: „Dafür muß jenes edle Vertrauen zwischen echten Künstlern und Kunstliebhabern auch bei uns allmählich Wurzel fassen, das bei den Dänen eine so wohltuend landestreue und doch maßvoll moderne Hauskunst gedeihen ließ." Also die Selbstbesinnung auf die Grundlinien unseres Schaffens innerhalb unserer Landesgrenzen hat für Dänemark ein Ausnahmegesetz. Maßvoll moderne Hausmannskunst nimmt Herr Momme Nissen selbst vom Ausland gütigst entgegen. Oder sollten die Pflöcke des Herrn Momme Nissen dort abgesteckt gewesen sein, wo man so wohltuend landestreu in der Kunst ist. Oder ist etwa gar Herr Momme Nissen auch so ein unsicherer Kantonist, der die Kantone nach Belieben der andern wechselt. „Haben wir Künstler es nicht selbst verschuldet." Was sagen wir Künstler nun. Oder haben wir Künstler jetzt vielleicht das weite Herz, das uns gestattet in alle Kantonen heimisch zu werden. Mit maßvoll deutsch-dänischer landestreuer Hauskunst. „Dafür muß warmherzige Empfindung fürs Vaterlandsganze, dürfen nicht eitler Egoismus noch Neuerungssucht den Pinsel führen." Jeder Pinsel für ein Vaterland, der brave Momme Nissen sogar für zwei. Denn er ist maßvoll. „Dafür muß der Künstler es sich zur Ehrenpflicht anrechnen, so weit die stilistischen Erfordernisse des Werkes es zulassen, wohlberechtigten m e n s c h l i c h e n Wünschen von Kunstförderern entgegenzukommen. Hat er doch lange genug der Tyrannei schwindsüchtiger Modernisten einen unwürdigen Tribut gezollt." Ein würdiger Tribut ist es, menschlichen Bedürfnissen von Kunstförderern entgegenzukommen. Den Frauen soll man besonders zart entgegenkommen. Natürlich so weit die stilistischen Erfordernisse des Werkes es zulassen. Die Ehrenpflicht des Künstlers ist es, maßvoll in den stilistischen Erfordernissen des Werks zu sein. Hierauf wirft Herr Momme Nissen den Pinsel fort und veranstaltet das große Künstlerfest des Friedens: „Darum stimmt die Instrumente, ihr Künstler, bereitet das Heimkehrfest vor, eure Kräfte, die man zu lascher Lüstlingstat zu erniedrigen strebte, sollen einen großen deutschen Liebesdienst tun, sollen den Geist der Aufopferung und Hochherzigkeit weiterpflanzen in kommende Geschlechter!" Das wird einen Jubel geben, wenn die Künstler mit neugestimmten Lauten, mit Vivatbändern des Herrn Momme Nissen an unsere Landesgrenzen ziehen. Die Künstler, deren Kräfte man zu lascher Lüstlingstat vergewaltigte, werden jetzt der Liebe und der Fortpflanzung dienen. Wenn er nur Namen nennen wollte, der Herr Momme Nissen. Aber Lüstlinge reden sich immer auf ihre Opfer heraus. Künstler hingegen auf den großen Bruder: „Wie Hindenburg bei aller Neuheit seiner Kriegswerkzeuge gleich wie ein Bruder von Blücher dasteht, so sollte auch Neudeutschlands Künstler bei aller technischen Neuerung und hoffentlich Vervollkommnung brüderlich nahe an die Seite von Dürer, Schlüter und Schwind treten." Hindenburg begnügt sich mit Blücher. Neudeutschlands Künstler, Herr Momme Nissen, muß nahe an die Seite von drei Brüdern treten, die etwas abrücken. Weil der neue Bruder noch die hoffentlich Vervollkommnung zu brüderlich nimmt. Der große Bruder und die größeren Brüder sind immer Brüder von dem kleinen Bruder. Der kleine Bruder schimpft und der große Bruder schlägt. Endlich „wird die lautere deutsche Volksseele, welche diesem Krieg einen so hehren Charakter eingeprägt hat, auch in der Kunst wieder ihren gebührenden Ehrenplatz erhalten." Herr Momme Nissen rückt also etwas an die Seite. Monogramm des Herrn Momme Nissen: der eingeprägte Charakter.

„Kunst ist kein triebhaft unbewußter Rausch, soll kein tändelndes Schlürfen von Schleckereien sein. Sondern sie ist trotz des Unterstroms dunkler Gefühle von vorne bis hinten eine bewußte und durchdachte Leistung des Geistes." Der erste Satz ist ziemlich besoffen. Man muß schon ziemlich berauscht sein, um Schleckereien tändelnd zu schlürfen. Der zweite Satz hingegen ist von vorne bis hinten geistreich. Kunst ist die Gestaltung des Triebhaft-Unbewußten. Die Kunst der Herren Momme Nissen und Genossen die bewußte und undurchdachte Verunstaltung der Leistung des Geistes eines Andern. „Der Darstellung einen starken packenden Inhalt zu geben, mit ausgereiften Mitteln eine große Idee, einen schönen Vorgang vor Augen zu bringen, sodaß sie Widerhall in unserm Innersten weckt, das ist keineswegs das Mindere, es ist vielmehr das unvergleichlich Höhere gegenüber der blossen Wie-Malerei." Viele Leute können sich eben das Gehen nicht denken, wenn sie keinen Vorgänger haben. Und dann behaupten sie noch hinterher, daß der Vorgänger nicht geht. Aber er geht doch, wenn es auch nicht geht. Diese Was-Maler sind so kindisch, daß sie glauben, sie können den Inhalt ohne Darstellung geben. „Wo man das Gegenständliche zugunsten eines reinsinnlichen Wühlens in Licht- und Farbengemischen für gleichgültig ausgab, da ist naturgemäß, weil schließlich doch keine Kunst ohne Inhalt sein kann, ein gemeiner Gehalt bevorzugt worden." Also das Gegenständliche ist unsinnlich. Das stimmt für die Bilder der Herren Malermeister. Denn die nackten Damen, die je nach den Zutaten Wahrheit, Freiheit und Schönheit darstellen sollen, sind nur Modelle des Künstlervölkchens. Geeignet für Liebesdienst, aber nicht für Kunst. Schönheit ist also gemein, wenn sie nicht Venus heißt. Unter Venus tun es die deutschen Künstler nicht. Und der blinde Geiger ist die Darstellung des packenden Inhalts der Musik. Die Toteninsel liegt in Genf. Alles keine Kunst mit Inhalt. „Doch jetzt weht ein Geist der Wiedergeburt in unseren Landen." Diese Geburt in den Lüften macht den Kunstmaler, der Lauten stimmen ließ, zum berauschten Dichter: „Unsere Kunst richtet sich selbst, wenn sie nicht imstande ist, d i e s e n Geist in kostbare Schalen zu füllen." In der freien Natur liegt die Leinwand im kostbaren Goldrahmen auf der Erde. Sie ist imstande. „Die langentbehrten großen Impulse, jetzt sind sie ihr zugeflossen." Der Geist regnet. „Nutze, ergreife sie, deutsche Kunst; Du hast es doch früher vermocht." Es muß ergreifend sein, diesem Ergreifen der regnenden Wiedergeburt beizuwohnen. „Ziehe tiefe Furchen durchs Land." Mit Regen. „Forme ein reines Abbild der Heimat, schildere den vollen Zauber dieses Wortes, den heiße Sehnsucht und bittere Sorge uns so lieblich verjüngt hat." Die Herren formen eben immer nur Abbilder, nie Bilder. Wenn man den Zauber schildert, ist der ganze Zauber fort. „Male das meerumschlungene, das waldumringte Land und Volk, wo immer Du Dich zu Hause fühlst, damit wir beglückt die segenbeladene Erde erkennen und in Ehren halten, für die so namenlos schwer gestürmt, so viel geopfert worden ist." Wo immer Du Dich zu Hause fühlst. „Verherrliche dem Liedersänger gleich die reckenhaften Helden, die Fürsten und Führer und alle die Taten der Vaterlandstreuen draußen wie daheim, damit die Vorbildlichkeit der Blütezeit bei Kind und Kindeskindern unvergessen bleibt." Die Vorbildlichkeit der Blütezeit ist recht unbildhaft. „So wende denn die Kunst alle Mittel, von alten Meistern erlernte wie der Neuzeit entstammte, umsichtig an, um einen warmen S t r o m d e r L i e b e in die Herzen zu leiten. Dann erst erfüllt sie ihre Sendung." Die Mittel der Herren Momme Nissen und Genossen reichen kaum für eine Wasserlei-

tung. Liebe ist menschlich, Kunst unmenschlich wie Gott. In das Göttliche wird Nichts hineingeleitet. Das Göttliche fordert keine Gegenliebe. Und der Mensch, der es schaffen kann, der ist der Künstler.

Herwarth Walden

Fernes Lied

Sophie van Leer

Ich leide nach dir
Ein schwerer Hauch
treibe ich umher

Meine Tage vergleiten
im Dämmergrau
und meine Nächte sterben

Meine Finger zittern nach deinen schlanken Gliedern
Meine Augen laufen nach der Fährte deiner Füsse

Meine Tränen sind vertrocknete Bäche zur Sommerszeit
Meine Augen lechzende Rehe
und meine Schultern sind verwaist

Die Nägel an meinen Fingern
sind glanzlos
und mein Haar ist matt

* * *

Deine Briefe leben nicht mehr
die vielen Hände haben sie entwertet
Achtlos und hart
schneiden Poststempel
auf deine Liebesworte

Kein Wind der meine Blicke zu dir weht
kein Glockenschlag der in die Nacht zittert
keine Welle zwischen dir und mir

Ferne Züge rollen zu dir
Schienenstränge gleissen
auf denen nie mein Ohr deine Schritte erlauschte.

Zur Nacht ist meine Kammer eng
wild brechen meine Träume an den Wänden

Lebte ich als Boot dein Bildleben
Dämmerte ich zur Nacht
als silberner Strahl in dein Zimmer
Läge ich als harte Planke
auf deinem Fußboden — festgefügt
Gingen deine weißen Sohlen
behutsam über mein Gesicht
und deckte deine kühle Hand
über meine Augen

* * *

Ich lausche
ob dein Schritt von fern nicht dämmert
irrend an den nächtigen Häuserreihen

Hallend tönt ein Husten in den Hof
Aeffend läuft das Rollen einer Kutsche
die Wände entlang
Mein schwerer Blick
zerschellt an das eiserne Tor

Taumelnd gaukeln meine Träume
und suchen die Häuser ab
schlafwandelnd



Campendonk: Exlibris / Herwarth Walden

Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Irgendwo wohntest du
meine Sehnsucht steht mit brennenden Augen
an deiner Tür

Die Wände sind kahl
die Teppiche stehen aufgerollt in einer Ecke

Der Knopf der Klingel
kühlt meine brennenden Lider
Der Tisch am Fenster
spannt meine weinenden Arme

Morgen wird man dein Zimmer ausräumen
feindlich warten Koffer vor dem Haus

* * *

Du bist aus den Strassen verschwunden
Andere haben deine Spur verwischt
Räder haben sie zerschnitten

Ich finde den Weg zu dir nicht mehr
dein Haus ist wie die anderen

* * *

Ich zähle die Nächte nicht mehr
Niemand bleibt vor meiner Schwelle stehen

Kerzen brennen deinem Fernsein
viele
ich liebe den Spiegel
Uns beide hat er getrunken

* * *

In den Wäldern deiner Heimat
gehen Wochen wie Tage

Meine Sehnsucht kreißt

Taliesin

Aus dem Walisischen frei nachgedichtet

Adolf Knoblauch

Schluß

Nach alledem hieß der König Taliesin vor sich bringen und forderte ihn auf, die Geschichte der Menschen-Schöpfung vom Beginn an vorzutragen. Darauf machte er das Gedicht, welches jetzt heißt:

Eine der vier Säulen des Gesangs

Der Allmächtige schuf
im niedren Hebrontal
mit Bildner-Händen
Adams schöne Gestalt:
Fünfhundert Jahre
blieb er dort
bar jeder Hilfe,
und lag ohne Seele.
Wiederum bildete Er
im Ruhe-Paradies
die Seligkeit
pochende Eva.
Sieben Stunden
waren sie bei Einander,
hüteten den Garten,
bis Satan aus der Hölle
Streit brachte mit Listen.
Von dannen
wurden sie vertrieben,
kalt und schauernd
mußten sie das Leben gewinnen
in dieser Welt,
mit Qual die Söhne
und Töchter hervorbringen,
Asiens Land besitzen.
Zweimal fünf
zehn und acht,
gebar sie selbst,
Misch-Bürde,
männlich, weiblich.
Einst brachte sie
unverborgen
Abel hervor,
und den verlorenen Kaïn,
Menschen-Mörder.
Dem Gefährten
war ein Spaten gegeben,
den Boden aufzubrechen,
Brot zu gewinnen,
reinen, weißen Weizen,
den Sommer-Acker zu säen,
jeden Menschen zu nähren
bis zum großen Weihnachtsfest.
Engelshand brachte
vom Hohen Vater
Samen zum Wachsen,
damit Eva ihn säe.
Aber sie verbarg
ein Zehntel der Gabe,
und säete
nicht auf Alles
das gegraben war.
Schwarzer Roggen
ward gefunden,
nicht reines weißes Korn.
Da war des Stehlens Elend erwiesen!
Für diese Diebstat
ward gefordert,
und alle Menschen
mußten zahlen
Zehnten an Gott
vom roten Wein,
an sonnigen Tagen gepflanzt,
in Neumonds-Nächten,
und vom weißen Wein.
Der Weizen, reich an Korn,
und rot flutender Wein,
werden zu Christi reinem Leib,
dem Sohn des Wortes.
Das Weihbrot ist Fleisch,
der Wein vergossen Blut,
sie heiligen
der Dreifalt Wort.
Verborgene Bücher
von Immanuels Hand
hat Rafael gebracht

als Gabe zu Adam,
da er im Greisenalter
ins Jordanwasser tauchte
bis zum Kinn
und fastete.
Moses gewann
im Jordanwasser
Hilfe der drei
sonderlichen Stäbe.
Salomo erlangte
im Babelturm
alle Wissenschaften
in Asiens Land.
So erlangte ich
in meinen bardischen Büchern
alle Wissenschaften,
Europens, Afrikas,
ihre Laufbahn, ihre Führung,
den erlaubten Weg.
Ihr Schicksal
kenn ich bis ans Ende.
Welches Elend
wird Prophezeiung
durch Aeußerstes des Wehs
der Troja-Rasse weisen.
Eine kochende Schlange
stolz, unbarmherzig
erhebt sich
auf goldenen Flügeln
von Deutschland,
Sie wird überstürmen
England, Schottland
von Lychlyns Meerufer
bis zum Hâfren.
Die Briten werden
Gefangene sein,
von Fremden fortgefegt,
von Sachsen!
Sie werden den Herrn preisen,
sie werden die Sprache hüten,
sie sollen ihr Land verlieren,
außer Wild-Wales.
Bis Wandel kommt
nach langer Buße,
wann zwei Verbrechen
zugleich herrschen.
Dann sollen Briten
die Krone besitzen
der Fremdenschwarm
wird schwinden,
alle Engelsworte
für Frieden, für Krieg
werden der Britenrasse erfüllt.

* * *

Hiernach sagte er dem König viele Prophezeiungen von Dingen, die ferner in der Welt geschehen sollen.

Ende

Expressionist Artillerist

Franz Richard Behrens

Für Jakob von Uexküll, auf dessem granatgegitterten Heimatboden einer Feldwache dies wuchs.

Bäh
drüben fliegt ein Eisenvogel ab, kerzengrader
als alle Vögel der Erde
Ein-und-zwanzig
die Linie kennt die Natur nicht
zwei-und-zwanzig
der Organismus ist sie
drei-und-zwanzig
den Blick nicht verlieren
Ob teuer Opfer schließlich wert
Fünf-und-zwanzig
Schäumende Schrapnells kleben Sonne Sehnsucht
Sechs-und-zwanzig
Mein Seelensingen brechen im Muß
Sieben-und-zwanzig
Zweckblitz ducken droben die sieben Haubitzen,
Acht-und-zwanzig
Verdammt echtes Lebensgefühl bornt verflucht
heißen Ausdruck.
Neun-und-zwanzig
die Luft stinkt Millionen Schwefel, Kohle
Blutabsinth
die Luft ist Stahl und rein
Ein-und-dreißig
die Granattrichter tüpfeln garnicht harmonisch
Zwei-und-dreißig
der feindliche Beobachter findet das höchst
glücklich
Drei-und-dreißig
Die Blüten weinen Licht unter
Donnererschlagendem Krachen
Vier-und-dreißig
Die Zentralisierung des Willens ist die Kraft
des Kommandeurs
Fünf-und-dreißig
Im Leichenblut schöne Farben sehen. Alte Jacke
Knochensplitter sein, Impressionisten und
Naturalisten
Sieben-und-dreißig
Sein und Uebersein.
Acht-und-dreißig
Mein Geschütz steht in Wechselwirkung zum
sechsten,
Neun-und-dreißig
Keinen Meter mehr nach rechts darf es stehen,
Ein-und-vierzig
Kanonen macht man.
Granaten werden gemacht
Zwei-und-vierzig
Kanonaden entstehen
drei-
Ich glaube aufzugehn
-und
Ich drücke mich hoch heilig
-vierzig
Aus
Fetzen Fratzen Platzen
Ende

Die Renaissance der Wiedergeburt

Hamburg ist eine freie Stadt und gehört nicht zu Preussen. Der Zeitschrift „Bühne und Welt" wurde Preussen zu klein und sie verlegte sich nach Hamburg, nicht ohne sich vorher in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt zu haben. Ein echter Deutscher, Kiefer heißt er natürlich, wurde zum Herausgeber ernannt, und nun ist „Bühne und Welt" berufen und befähigt, uns führende Fahne im kommenden Geisteskampf um die geläuterte, deutsche Nationalkultur zu sein." Ein Aufruf an den deutschen Buchhandel wird versandt. „Der deutsche Buchhändler, in dem man mit Recht einen bedeutenden Kulturfaktor erblickt, wird in unserer ringenden und entscheidenden Zeit seine Aufmerksamkeit den geistigen Problemen unseres nationalen Lebens widmen müssen." Ich erblicke in dem Buchhändler nur einen Händler, der nur die Bücher da hat, die man nicht brauchen sollte. Diesem händlerischen Problem wird er seine Aufmerksamkeit widmen müssen, wenn er Buchhändler sein will. Nur keine Kulturfaktoren. Trotzdem es eigentlich sehr einfach ist, einer zu werden. Man braucht sich nämlich nur für die Zeitschrift „Bühne und Welt" zu verwenden und dieses geistige Problem ist schon erreicht. Das sagt der Hamburger Buchhändler Pape auch. Dieser Herr, offenbar ein Kulturfaktor, wünscht „unsere Bühne von der vergiftenden fremden Umklammerung zu befreien". Das wird am einfachsten durch den Bezug der Zeitschrift „Bühne und Welt" erreicht. „Die Zeitschrift hält wesentlich mehr als der Titel verspricht. Sie ist nicht etwa nur eine Theaterzeitschrift im engeren Sinne, sondern sie umfaßt alle Gebiete der redenden Künste, ohne grundsätzlich das Gebiet der bildenden Künste zu meiden." Infolgedessen reden die Mitarbeiter das Blaue vom Himmel herunter, sodaß der Himmel wie der Kuppelhorizont von Max Reinhardt aussieht. Selbstverständlich redet Schillers Urenkel mit, getreu seiner großen Tradition. Friedrich Lienhard redet über Schillers Urenkel, mit dem er einmal einen schönen Tag in Weimar verbracht hat. Alle Dichter, die nicht genügend aufgeführt werden und zwar mit demselben Recht, mit dem andere Dichter aufgeführt werden, arbeiten feste mit. Alles wegen der giftigen Umklammerung. Sämtliche Schiller-Epigonen Deutschlands hofften auf die große Zeit. Die Zeit war groß genug, ihre Hoffnung zuschanden zu machen. Die Zeit brachte Strindberg auf die Bühne. „Bühne und Welt" braucht aber einen König. Und zwar den Eberhard aus Weidmannslust. Außerdem braucht sie sie noch einen Burte. Und endlich braucht sie noch einen Lienhard. Wenn diese drei Dichter sich von allen Bühnen herab verneigen können, dann kann sich Strindberg allerdings begraben lassen. Diese drei Herren fühlen die Kraft zu ihrem Dichtertum kraft der Eigentümlichkeit, in Deutschland geboren zu sein. Dabei stammen sie aus Arkadien. Sie hinken fünffüssig herum und wollen durchaus wiedergeboren werden. „Und sagen diesen verschworenen Feinden unserer sittlichen Wiedergeburt Kampf an." Wer hindert die Herren an ihrer Wiedergeburt. Wer sind die verschworenen Feinde, gegen die sie ihre großen Kanonen auffahren. Das erfährt man aus dem Munde ihres Heerredners, eines Herrn Ernst Adolf Greiner. „Wedekind, Strindberg, Schönherr als die Vertreter des — ernsteren Spiels; Blumenthal, Kadelburg, Bernauer, Gilbert, Leo Fall und Léhar mit hundert andern Komödianten. Nein, wir haben nach fünfzehn Kriegsmonaten und in der Mitte des zweiten Kriegsspieljahres keine Hoffnung mehr." Den Bundesgenossen Schönherr trete ich den verschworenen Freunden ab, Wedekind und Strindberg werden sogar mit diesem Vierverband fertig. Trotzdem Wedekind zu Strindberg steht wie Schiller zu König. Trotzdem Schiller noch lange kein Strindberg ist und König lange kein Wedekind. Das hätte Strindberg sich auch nicht träumen lassen, daß er die sittliche Wiedergeburt verhindern würde. Hingegen haben die andern Komödianten das ihrige getan, an der Verherrlichung der großen Zeit mitzuhelfen. Wenn auch mit denselben Mitteln wie die Wiederzugebärenden: mit unkünstlerischen. Mit großen Reden ist es eben nicht zu schaffen. Die Herren aus Hamburg sind aus Weimar, sie sollten sich einmal statt mit der Bildung als Kunst, mit der Kunst als Bildung befassen. Sie werden zu den erstaunlichsten Resultaten kommen, wenn auch nicht zu einer Wiedergeburt. Auf das Gebären kommt es an. Aber die Herren sind gegen die Geburt: „Wer fürderhin auf den menschlichen Unterleib spekuliert, der soll auf klare Köpfe stossen, die das Zersetzungswerk des modernen Literatentums zuschanden machen." Also das Kind im Mutterleib wird in der Zeit der sittlichen Wiedergeburt schon

einen so klaren Kopf haben, daß es die Herren Burte, Lienhard und König für Dichter hält. Der gehört allerdings dazu. Der klare Kopf ist gegen Schönherr. Nicht deshalb, weil Schönherr kein Künstler und nicht einmal ein Dichter ist, sondern weil nach Aussage von „Bühne und Welt" „die freie Natur, der brutale Trieb, der Instinkt über den Geist siegt." Der Geist der Schiller-Epigonen ist folglich unnatürlich, und ohne Instinkt. Was soll der klare Kopf mit einem Instinkt anfangen. Der stört die Aufmerksamkeit, die man für Entgleisungen braucht: „Trotz der vielfältigsten Entgleisungen, die alle zu vermerken kaum dem aufmerksamsten Betrachter unserer Spielpläne noch möglich sein wird, — dieser Weibsteufel — und Wedekind-Skandal lastet als der Fluch einer entarteten Clique auf unserem Lande!" Entgleisungen, die kaum der aufmerksamste Betrachter noch merkt, sind ja nicht so gefährlich. Das Kursbuch der Schiller-Epigonen verzeichnet allerdings sehr viel Entgleisungen, es sind ihre Normalzüge. Die Herren haben den Anschluß an die Kunst versäumt.

Aber nicht nur Strindberg bedarf einer sittlichen Wiedergeburt. Dieselbe Operation wird an Dostojewski vollzogen. Auch dieser große Künstler ist nicht so rein wie die klaren Köpfe, die nichts mit dem Mutterleib zu tun haben wollen: „Auch den Gestalten, die er selbst am höchsten stellt, haftet etwas Morsches, etwas wie Kernfäule an. Da ist eine tragische Gestalt, ein käufliches Mädchen, da kann der Held nicht zu sich selbst finden, ohne erst einmal einen Raubmord zu begehen, da endet der einzig wahre und reine Mensch im Blödsinn." Das schreibt ein Herr Rudolph Huch, Mitglied der Wiedergeburt, der nie ein käufliches Mädchen besessen und nie einen Raubmord begangen hat. Wie dieser einzig reine und wahre Mensch enden wird, weiß man allerdings vorläufig nicht. Aber in Rußland gibt es nicht nur käufliche Mädchen und Raubmörder, wovon man in Deutschland nur etwas durch Dostojewski weiß, in Rußland gibt es auch Schnaps: „Ueber dem russischen Märchen liegt es wie eine Wolke von Fusel. Aus dem Becherlein, das in dem deutschen zuweilen auf der Tafel steht, wird hier das nie fehlende Schnapsglas." Das deutsche Becherlein wird recht oft gefüllt, es steht sogar bei Anti-Alkoholikern zuweilen auf der Tafel. Die deutschen Klassiker zum Beispiel hatten sehr viel für das Becherlein übrig. Herr Rudolph Huch trinkt nie. Ein klarer Kopf. Aber das russische Märchen ist noch gemeiner: „Gar keine Stätte hat in ihm die Keuschheit. Die Jungfernschaft wird oft und oft genommen; geschieht es durch einen gemeinen Streich, so ist das noch ein Spaß für sich." Gut, daß es nur im Märchen geschieht und nicht etwa in Rußland und noch weniger gar in Deutschland. Die anerkannten deutschen Dichter lieben allerdings auch so gemeine Streiche. Goethe hat dem Gretchen recht übel mitgespielt und Richard Wagner, der zwar anerkannt aber kein Dichter ist, läßt einen Bruder eine Schwester verführen. Herr Rudolph Huch wird allerdings erklären, daß so etwas in Deutschland mit Seele und in Rußland ohne Seele geschieht. Die Folgen sind aber erstaunlicherweise die selben. Für klare Köpfe gibt es eben keine Jungfern. Darum schreiben sie ein Drama „Luther", der allerdings ganz andre Ansichten hatte, worauf der Urenkel Schillers versöhnend bemerkt:

„Die sich gekränkt gar bitterlich
Mit bösem Wort, mit Hieb und Stich,
Sie alle fordert Liebe ein
Zum Tagbefehl laßt Friede sein."

Oder wie Wilhelm Busch sagt:

„Ein Mädchen schön und voll Gemüt
Geht hier spazieren wie man sieht.
Sie pflückt auf frühlingsgrüner Au
Vergißmeinnicht, das Blümlein blau."

Wilhelm Busch hätte auch „Bühne und Welt" verraten, warum das mit der Wiedergeburt so schwierig ist. Nämlich:

„Und außerdem und anderweitig,
Liebt man sich etwa gegenseitig?
Warum ist niemand weit und breit
Im vollen Besitz der Behaglichkeit?
Das kommt davon, es ist hienieden
Zu Vieles viel zuviel verschieden
Der Eine fährt Mist, der Andere spazieren;
das kann doch zu nichts Gutem führen,
das führt, wie man sich sagen muß
vielmehr zu mehr und mehr Verdruß."

Wohl ihm, daß er kein Urenkel ist.

Doch die Schiller-Epigonen haben das Problem bereits gelöst. Sie wollen nicht etwa den großen Krieg dramatisieren, der ist ihnen zu naturalistisch. Der letzte Hohenstaufe soll wieder daran glauben. Der Oberdichter, Herr Eberhard König verlautbart: „Je Zeitenfernter die Stoffe eines Kunstwerks, um so menschlich näher rückt es uns, um so zugänglicher enthüllt sich uns das Innere des dramatisch bewegten Menschen.". Das sind die klaren Köpfe. Im vergangensten Jahrhundert und in Griechenland wissen sie Bescheid, das zwanzigste Jahrhundert ist ihnen zu unklar, aber so weit können sie sich nie aus der Zeit entfernen, daß sie Künstler werden. Wenn diese Herren sich statt eines Gehrocks einen Panzer anziehen, fühlen sie sich gegen das zwanzigste Jahrhundert gewappnet. Das zwanzigste Jahrhundert schießt aber durch die Panzer bis in den Unterleib, mit dem die Herren allerdings auch nichts zu tun haben wollen. Deshalb ist ihnen das Nehmen der Jungfernschaft im dreizehnten Jahrhundert sittlicher als im zwanzigsten. Selbst der Raubmord ist gestattet, wenn die genügende Anzahl Jahrhunderte darüber vergangen ist. Die Stofflichkeit der neuen Klassiker ist wirklich zu dick. Und dramatisch bewegte Menschen, die uns ihr Inneres enthüllen, sollten auch auf ihr Aeußeres mehr Wert legen. Wenn man diesen Menschen die Stoffe aus dem dreizehnten Jahrhundert abzieht, bleibt nur ein Skelett übrig. Die Haut und das Fleisch sind ganz natürlich verfault. Träger großer Reden sind keine Menschen und noch weniger Künstler. Klare Köpfe reden. Künstler schweigen. Und jeder, der sich König nennt ist noch kein König. Schon ein Klassiker bemerkte: „Laßt uns endlich Taten sehen." Aber Taten, meine Herren Dichter, die Sie vollführen, nicht solche, die die Herrschaften der Geschichte für sie vollführt haben. Die kennen wir.

Herwarth Walden

Lieder

Wilhelm Runge

Undurchdringlich
ist mein Gedenken
wie eine Mauer
um dich her
ich bin
eine Brücke der Sehnsucht
über die Weiten
zu dir hin
darüber eilt mein banger Atem
der nur von deiner Liebe lebt
und meine Tränen fallen dir
zu Füssen

* *

Deine Augen ruhen auf mir
kaum kann ich sie tragen
Frieden
schenke deinen Händen
sie erheben sich bei deinen Worten
demütig
ein betend Volk
Wein
bis du in allen Adern
trunken finden die Gedanken nicht
herzaus herzein
tasten alle hin an deiner Stimme
den verwirrten Weg
entlanggeführt.

*

Nicht mehr wandern darf ich durch dein Antlitz
plötzlich falle ich in deiner Augen
tiefe Schlucht
alle Berge schlagen über mir zusammen
mit den Wellen deines Haars
wirf des Lachens Rettungsring
ganz dünn
ist meine Stimme
und wird zerreißen
meinen Wurzeln schließt die Hand dein Felsen
und des Auges Rose liegt gebrochen
du bist blauer Himmel
ich die Wolke
die sich fest an deinen Nacken klammert
sich nicht halten kann
und tausendfingrig
regenschreckt erdhin
den Wiesengrund
und dort hinsinkt himmellosgelöst auf ihr
weiches Knie

* * *

Garnicht aufstehn mögen meine Augen
denn der Weg, den sie einst gingen
steht jetzt voller Widersprüche
Haben sie sich kaum erhoben
schlägt sie schon ein neu Geschehen
wie mit Ruten nieder.
Darum weichen sie hin nach der Heimat
allen fremden Worten aus
werden tief wie je ein Brunnen
und Erinnerung zerreißt den Spiegel
Tage tauchen auf
ganz maidurchdrungen
Primeln läuten durch das Wiesengrün
und das Flattern bunter Pfauenaugen
Blumen finden nicht mehr ihren Duft
ganz versunken in dem Rausch der Farben
Zweige zwitschern
grünhin summt das Gras
eine Spinne spinnt feinwunderwas
und die Bäume
schäkern mit den Tauben.

* * *

Eis den Weg entlang
knisternde Seide
sehnsuchtsvogelflüchtig
wangenheiß
jagt das Blut pulslang bis in die Sterne
Scholl' um Scholle
treibend Eis
Tannenwälder duften hoch
die Worte fallen
leishin wie Zapfen
moosgedämpft
und tief waldinnen
Kinderlacht das Herz
im Krippenschoß
wenn durch der Adern Zweige lieder loht
die Weihnachtszeit.

Der Sturm
Ständige Ausstellungen in Berlin und Genf

Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr
Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Achtunddreissigste Ausstellung

Jacoba van Heemskerck
Neue Gemälde

Neununddreissigste Ausstellung

Paul Klee
Albert Bloch
Eröffnung: Ersten März

Genf: Geschlossen

Verlag Der Sturm
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm
Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern **nicht abgegeben**
Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: **25 Mark** / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 10 Mark / Fünfter Jahrgang: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln signierte Originalholzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe 6—30 je einhundert Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm
Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung / Geheftet 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

August Stramm: Du / Liebesgedichte / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm
Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig

Herwarth Walden: Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm
Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: **Abschied** / **Kandinsky:** Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15
August Macke: Spaziergang
Sigrid Hjertén-Grünewald: Kinder
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (5) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw
Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Austellungskataloge
Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark
Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Blatt 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen Handdrucke / Plastiken
sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:
Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Mense / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Léger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Fritz Baumann / Max Pechstein

Verein für Kunst
Leitung Herwarth Walden / Zwölftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das zwölfte Jahr begann am 1. April 1915 / Die Sturmgabe, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck: handgedruckter und signierter Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

Zeitschriften
Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Anzeigen
Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig.
Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Soeben erschienen: Sturm-Künstler / Lichtbildkarten / Karte 20 Pfennig: **1: August Stramm** / **2: Herwarth Walden** / **3: Jacoba van Heemskerck**

Am ersten März erscheint: Herwarth Walden: Kunstmaler und Kunstkritiker / Gesammelte Schriften / Band I / 2 Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Felix Müller / Dresden: Handgedruckte Holzschnitte und Originallithos / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm Berlin W 9

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / **Milano** / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / **Muster** im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch **Bestellungen** entgegengenommen werden / Deckel- **und** Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Notiz
Während des Krieges erscheint „Der Sturm" nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die März-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten März

Verlag Der Sturm

**Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26**